Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1975

Hans Pille: Das verzögerte Begräbnis

Visual Library

Leßdaog's mök us neie Kaplaon Husbesäuk. He har al'n poormaol so scheiw nao dat Bild käken, un at he güng men'n he: „De ole Heer, dor up dat Bild, wör tau beneiden. So'n Läbensaobend wünschke ik mi uk. Moi weik in'n Sofa sitten, de Piepen tau de Gräpe, 'n Buddel Wien vör de Näsen, — man süht üm in de Ogen an, dat he mit sik, Gott un de Welt taufrä is."
Ik hebb blos nickköppt.

He kunn dat ja nich wäten, — un worüm schull ik üm dat seggen, — dat Vadder dor sitten möß. Dat he kien Tratt allei'n maoken kunn. Dat wi üm van't Bedde in'n Rullstauhl un van'n Rullstauhl in't Sofa drögen.

Dat he sik de Piepen nich stoppen kunn, dat wi Kinner dat dö'n — un wi dö'n dat geern. Dat he sik kien Glas Wien inschenken kunn, dat Mudder dat dö — un se dö dat geern. —

Vadder wör nao'n Schlaganfall twölf Johr lähmt. —

Wi hebbt neie Tapeten in usen Ätruum krägen. At wi men'n, all's wör weer up de Stä, — fählde dor noch wat — Vadders Bild. Nu hang dat dor weer — tüsken Krüz un Hussägen. — Un manges dwing mi dor wat tau, dann mot ik nao dat Bild kieken.

Das verzögerte Begräbnis

Von Hans Pille

Sein Name gehörte ihm noch, sonst war Nikolaus Treibel nichts geblieben als ein Totenhemd und ein Tannensarg, der auf einem von Pferden gezogenen Leichenwagen stand. Der Kutscher saß geduckt auf seinem Sitz, er senkte den Kopf, wenn der Wind nach seinem Zylinderhut griff, von Zeit zu Zeit bewegte er die Zügel und murmelte antreibende Worte auf die beiden Rappen hinab, die unter den schwarzen Decken noch schwärzer aussahen. Es war ein bleicher Tag ohne Sonne.

Hinter dem Wagen ging der Priester mit dem Chorknaben. Er hatte braunes, welliges Haar und ein verschlossenes Gesicht, das jedoch nicht mürrisch, sondern mehr zurückhaltend aussah. Die langsame Fahrt, die auch durch des Kutscher schläfrige Anrufe der Pferde nicht beschleunigt wurde, machte ihn nervös; er hatte noch eine Trauung, und in der Zwischenzeit wollte er frühstücken.

Ihm folgten zwei alte Männer, Tük und Baselitz, Bewohner des Heimes, in dem Treibel zu Ende gelebt hatte. Es lag in der Nähe eines Ortes, dem keine Totenkapelle gehörte, so daß Treibel noch nach altem Brauch zum Eingraben gefahren werden mußte. Tük und Baselitz sprachen über ihn, auch über das Heim, in dem sie die beiden letzten Bewohner waren, denn es sollte abgerissen werden. Aber der Betrieb durfte nach dem Willen des Stifters erst dann eingestellt werden, wenn der letzte Alte gestorben war. Ihr Abstand zum Priester vergrößerte sich allmählich, denn Baselitz war ein bedächtiger Mann, und Tük paßte sich seiner Gangart an. Sein Gesicht mit den durchhängenden Wangen, den fahlblauen Augen, vermittelte den Eindruck sanfter Einfalt und einer allgemeinen Zufriedenheit mit dem Dasein. Tük, der ihn um einen Kopf überragte, hatte zeitlebens gern gegessen

Landesbibliothek Oldenburg

und getrunken, sein Körper war füllig gewesen, in den letzten Jahren jedoch hatte er an Gewicht verloren. Da er es mit dem Kreislauf zu tun hatte, hockte manchmal die Angst in seinem blaurot durchäderten Gesicht, daß ihn der Schlag treffen könnte.

„Die Luft sieht nach nichts aus", sagte Baselitz vorwurfsvoll.
„Kann noch kommen. Ist noch nicht neun. Nach neun verändert sich der Tag, sage ich."

Baselitz nickte. „Ist noch nicht neun, stimmt. Um neun ist es angesetzt, das Eingraben . . . Wenn Seperberg die Bedingung nicht gemacht hätte — wer weiß, wo wir jetzt wären! Was, Tük?"

„In einem Heim, wo man eine Nummer ist. Wo sie einen abzählen wie Soldaten und aufpassen, daß man nicht laut denkt."
Eine der merkwürdigen Bestimmungen des Stifters Seperberg schrieb vor, daß das Heim keine Bewerber mehr aufnehmen durfte, sobald die Belegzahl unter zehn gesunken war.

„Als Husmann starb", sagte Baselitz, „war es soweit. Oder noch früher. Die Hebestreit hat jeden von uns beobachtet, ob er wohl noch gesund war und seine Füße einigermaßen voreinander setzen konnte oder ob er eine schwere Krankheit in sich hatte."

„Hähä!" lachte Tük. „Und sie hat keinen gefunden, der ins Heim einziehen wollte. Wenn sie das Haus sahen, sagten sie: Zu einsam! Ich will nicht schon vorher begraben sein."

Baselitz lachte gniffelnd. „Und dann war das Heim erledigt. Aber uns ging es besser, denn die Hebestreit wollte verhindern, daß einer von den neun Übriggebliebenen krank wurde. Denn wenn unsereiner krank wird, das ist nicht wie bei jungen Leuten."

Der Wagen hielt an, der Kutscher stieg vom Bock herunter und machte sich am Geschirr der Pferde zu schaffen. Der Priester sah auf. „Was ist denn?" fragte er ungeduldig. Der Kutscher antwortete irgendwas, es hörte sich wie hingemurmelt an, er kletterte wieder auf den Wagen und fuhr weiter. Der Priester schüttelte den Kopf.

„Nicht schön, daß sie nicht mitgegangen ist zum Friedhof", sagte Baselitz. „Sie fühle sich nicht wohl, sagte sie, aber ich wette, sie hat sich geärgert, daß Treibel so schnell gestorben ist."

Tük senkte die Stimme: „Sie soll was mit Narraitz gehabt haben." „Ja, Narraitz! Er küßte ihr die Hand, er wußte sie zu nehmen. Der verstand es!"
Sie redeten noch darüber, was es mittags zu essen geben würde. Bei jeder Beerdigung sprang ein Schnaps heraus, er wurde im Andenken an den Dahingeschiedenen getrunken und daß er, wie die Hebestreit dabei sagte, „in Gott ruhen möge". Sie redeten gedämpft und nickten dazu, und dann näherten sie sich dem Friedhof.

Das eiserne Tor stand offen. Der Kutscher fuhr den Mittelgang hinauf und hielt irgendwo. Vier Männer, die im Dienst der Gemeindeverwaltung stehend notfalls als Träger aushelfen mußten, erwarteten sie schon. Sie zogen den Sarg vom Wagen und trugen ihn zu einem frisch aufgeworfenen Erdhügel. Im Augenblick, als sie dort ankamen, schlug die Kirchenuhr im Ort neunmal. Die Männer sahen einander an und nickten, dann setzten sie den

Landesbibliothek Oldenburg

Sarg ab, ließen ihn aber nicht hinunter. Als der Priester gedämpft fragte, warum sie innehielten, antwortete einer von ihnen: „Wir streiken. Eine Stunde. Bis zehn Uhr. Ist 'n Warnstreik."

Der Priester hob in einer heftig aussehenden Gebärde die Hand, besann sich jedoch und versuchte, sie zu überreden: Angesichts eines Toten, der in die Erde müsse . . . Die Pietät, die ihm gebühre, und es handele sich ja nur um wenige Sekunden. Er habe außerdem um zehn eine Trauung. Vorher müsse er noch frühstücken. Er unterdrückte es, hinzuzufügen, daß er ohne Frühstück nur ein halber Diener Gottes sei.

Nichts für ungut — aber Streik sei Streik, sagten sie. Und Solidarität müsse sein, das verstehe er sicherlich. Einer meinte gutmütig spottend: „Übermäßig Speis' und Trank macht auch einen Pfarrer krank!" Sie zogen sich zurück und setzten sich auf die nahe Mauer. Der Priester starrte ihnen nach, dann überlegte er halblaut, sich den Alten zuwendend, ob er mit ihnen und dem Jungen zusammen womöglich den Sarg hinuntersenken könne. Jedoch Tük widersprach sofort: „Der Sarg ist zu schwer für uns." Baselitz sagte: „Treibel soll ordentlich begraben werden, das hat er verdient, meine ich."

Daraufhin schickte der Priester den Jungen in den Ort zurück, daß er drei Männer finde, die bereit seien, den Sarg hinunterzusenken. Die Kirche werde sie bezahlen, solle er ausrichten, jeder bekäme zehn Mark. Zu seiner Rechtfertigung sagte er sich: Ich darf die Brautleute nicht warten lassen, ein Priester hat punktlich zu sein.

Tük und Baselitz setzten sich auf den Sarg.

„Ist das nicht ein bißchen pietätlos?" sagte der Priester, aber sein Vorwurf klang nicht energisch genug.

„Wir sind müde von dem weiten Weg", erwiderte Tük. „Und Treibel hat bestimmt nichts dagegen, daß wir uns ausruhen."

Baselitz nickte. „Er war nie mißgünstig, der Treibel."

Die Männer auf der Mauer zogen Butterbrote aus der Tasche und fingen an zu essen. „Auch 'n Bissen, Herr Pfarrer?" rief einer.

Er schüttelte den Kopf, ging zur Mauer, legte die Hände darauf und sah ins Land hinaus: Felder. Eine Bahnlinie. Ein paar Häuser. Hinter den Geleisen der Fluß. Ein Angler, der seiner Rute nach ins Wasser starrte. Der ruhig dastehende Mann regte ihn auf — wieso hatte der Zeit? Warum arbeitete er nicht? Streikte er wie die Träger, die gelassen ihre Butterbrote vertilgten? Der Gewerkschaft gehorchten sie, nicht ihm, dem Seelsorger. Sie waren zur Solidarität erzogen worden.

Er erinnerte sich seiner Illusionen, an die er früher, als junger Priester noch, geglaubt hatte: Einfluß auf die Menschen zu haben, sie im Namen Gottes zu formen, die Schlacken von ihren Seelen zu kratzen, daß das Feuer des Glaubens wieder in ihnen brennen konnte.

Die Illusionen werden mit den Jahren schwächer, sagte er sich, sie verkümmern in der Realität der Skepsis. In der Rationalität neuer Denkgewohnheiten ist man als Priester keine erhabene Person mehr, eher ein Vollzugs-

Landesbibliothek Oldenburg

beamter. Ich fange an, zu resignieren, und ich zweifele daran, etwas bewirken zu können, das sich in den Gedanken der Menschen „niederschlägt" und ihnen eine wirkliche Hilfe zu sein vermag . . . Immer bin ich zu passiv gewesen.

Er wandte sich den beiden Alten zu. Tük, der nicht dabeigewesen war, als Treibel „ausgepackt" hatte, drängte Baselitz, die Geschichte des Verstorbenen zu erzählen. Jeder Kranke im Heim offenbarte, sobald seine letzte Stunde nahte, den Verlauf seines Lebens. Bis dahin war er gleichsam ein anonymer Mann ohne Vergangenheit gewesen. Das hatte sie angeregt, sich gegenseitig auszuforschen und möglichst viel zu erfahren, das meiste jedoch in ihrer Phantasie zu erfinden. So hatte der Stifter ihnen in den letzten Lebensjahren einen nachdenklich stimmenden Sinn gegeben, denn mancher hatte erst in der Beschäftigung mit dem Leben des anderen sein eigenes Leben, seine Verdienste wie seine Versäumnisse, erkannt.

„Hochwürden", sagte Baselitz, „Treibel ist jetzt im Himmel, nicht wahr?"
Tük meinte: „Wer den Augenblick der Reue nicht verpaßt, der darf wohl mit der Gnade rechnen, so habe ich es gelernt. Immerhin: Treibel soll ein Hochstapler oder ein Meisterdieb gewesen sein; ich hörte es in der Stadt, als ich beim Doktor war."

„Sie täuschen sich!" sagte der Priester.

„Woher wissen Sie das? Und was ist wirklich geschehen?"
Sie sahen ihn gespannt an, jedoch gerade jetzt trat der Totengräber zu ihnen. Er war ein untersetzter Mann mit wässerig blinkenden Augen. Als er aus der Schnapsflasche trank, sagte er wie zur Entschuldigung: „Den braucht man hier." Er bot den Alten die Flasche an. Beide tranken einen kräftigen Schluck, der kratzte sie auf: früher, prahlten sie, hätten sie eine Menge von dem Zeug vertragen.

Baselitz lächelte vor sich hin. „Ich war schüchtern, aber wenn ich 'n paar getrunken hatte nicht mehr. Sonst hätte ich auch meine Emma nicht bekommen. Sie sagte immer: ‚Baselitz, nun sei mal ein Mann'!"
„Reden wir wieder von Treibel!" sagte Tük.

„Ein Oberst ist er gewesen — hättest du das von ihm angenommen? Ein Oberst, der Aktionen gegen Widerstandskämpfer geleitet hat."

Der Priester fragte zweifelnd: „Hat er das gesagt?"

„Siebenpferch erzählte mir seinerzeit", sagte Tük, „daß der Treibel selbst einer vom Widerstand gewesen sei. Er habe ein ganzes Schock Soldaten . . . Na ja, damals! Wenn ich noch daran denke!" In vertraulichem Ton fuhr er fort: „Ich habe in einem Rüstungsbetrieb gearbeitet. Sabotage, meine Herren, das war mein Widerstand: Sprengsätze in Panzern!" Er legte den Kopf in den Nacken und sah sie triumphierend an. „Sie flogen auseinander, wenn sie das Werk verlassen hatten."

„Dann haben sie unschuldige Menschen getötet!"

Tük zuckte zusammen. „Aber — bedenken Sie, Hochwürden, jedesmal war ein Panzer weniger! Und es ist doch logisch: man konnte das eine nicht tun, ohne das andere in Kauf zu nehmen. Habe ich recht?"

Landesbibliothek Oldenburg

Baselitz sagte verwundert: „Sonst hast du doch behauptet . . . War denn das Parteiabzeichen, daß du mir mal gezeigt hast, nicht von dir?"

„Ach wo! Das hat mir Trickeldey geschenkt, bevor er starb."

„Trickeldey — der auch? Ich selbst" — er lächelte verschämt eitel — „habe einen bedeutenden Posten gehabt. Presse und Propaganda! Allerdings unter Pseudonym."

Der Priester dachte: Man weiß nicht, wer was gewesen ist oder getan hat, ob sie lügen oder die Wahrheit sagen; vielleicht finden sie sich selbst nicht mehr zurecht. Aber sie scheinen zufrieden zu sein. Dann wäre der Zweifel der Anfang oder der Anstoß zur Selbsterkenntnis.

Tük fragte unvermittelt: „Und Sie, Hochwürden? Damals? . . ." Er schien bereit zu sein, an den furchtlosen Streiter für Gott oder einen Beinahe-Märtyrer zu glauben.

„Ich bin in der SA gewesen! Obertruppführer." Als sie ihn bestürzt ansahen, erklärte er: „Nach dem Kriege habe ich meinen Fehler eingesehen und mein Leben geändert. Es ist nie zu spät, begangene Fehler einzusehen und zu sühnen."

„Fehler macht jeder mal", stellte Baselitz fest. Sie schwiegen danach, sie mußten zunächst über seine vergangene Existenz nachdenken.

Der Priester dachte: Warum belüge ich sie? Ich bin nie ein SA-Mann gewesen, ich war „nur" ein Priester, der Angst hatte vor Verhören, schon vor geringfügigen Widrigkeiten zurückschreckte und sich mehr feige als standhaft durch die Zeit hindurchlavierte. Für meinen Kleinmut und meine Unentschiedenheit büße ich noch heute.

Baselitz sagte erleichtert: „Der Junge kommt mit drei Männern. Nun kann Treibel endlich zur Ruhe kommen."

„Wie ist es mit Treibel gewesen?" fragte Tük. „Du bist mit ihm nicht fertiggeworden."

„Also, paß auf! Treibel hat als Oberst der Abwehr gearbeitet. Er stammte aus Wilhelmshaven — oder war das Bremerhaven? Von Beruf ist er Rechtsanwalt gewesen. Die Anwälte, die haben doch einen scharfen Verstand, nicht wahr, die konnten den Spionagekram bewältigen. Bei der Abwehr hat er damals ein erschütterndes Erlebnis gehabt."

Die Leute mit dem Jungen kamen näher. Der Priester dachte plötzlich: Vielleicht findet vor Gott auch ein unvollkommener Diener, ein furchtsamer Mensch wie ich, seine Gerechtigkeit.

„Was Sie da erzählen, stimmt nicht!" sagte er. „Ich habe Treibel früher gekannt. Er war weder Anwalt noch Oberst noch Widerstandskämpfer", er lächelte unerwartet, „und ganz gewiß kein Held, sondern ein einfacher Modelltischler, ein Mann wie viele, wie Sie — und ich."

Vom Ort her schlug es zehnmal. Die Träger kamen herüber, packten die Seile an und ließen den Sarg hinunter. Die drei herbeigeholten Leute sahen, daß kein Sarg mehr da wahr, mit dem sie zehn Mark verdienen konnten. „Wofür haben Sie uns geholt, Hochwürden? Was ist mit unserem Lohn? Sie haben versprochen, jedem von uns . . ."

Der Priester begann, fast heiter aussehend, mit dem Totengebet.

Landesbibliothek Oldenburg

Moor

Von Erika Tauber

Hier bleew
de Tied stahn.
Torfbulten
mit Hand upsett,
wiet, — so wiet
as diene Oogen
kieken könt.
Licht van'n Heben
spegelt sik
in bruun Water,
dat dat uplücht
as Sülwer.
Wo still is dat.
Twüschen Torfsoden
gäle Grasbulten.
Windscheew an Weg
een Barkenboom.
Nevel an'n Grund.
Dat is dat Moor
vandagen noch.

November

Von Erika Tauber

Nu kaamt de stillen Stünn,
nu is Novembertied.
Deep steiht de ferne Sünn,
warmt us nich mehr, leew Frünn.
Still liggt dat Land — un wiet!

Sühst Vagels woll noch fleegen,
un Loff fallt noch to Eer.
Fröhmorgens Näwel, — Regen!
Hest natte Fööt al kreegen?
November is dor weer!

In Wald ward Holt afdragen;
dor liggt noch väl ümto! —
November! — Hest du Fragen?
Wullt du nu schier verzagen?
Du moßt dor dör — nu gah!

Landesbibliothek Oldenburg